

Station 3: Meles

Todesangst auf dem Meer

Meles* (24) überquerte 2015 in einem Schlauchboot das Mittelmeer.

«In Libyen wollte ich nur eines: weg aus dieser Hölle, sofort. Sobald das Boot für die Überfahrt nach Italien bereit war, folgte ich blind den Schleppern – zusammen mit 125 weiteren Menschen. Unser Schlauchboot hatte eine Länge von vier Metern. Als ich es sah, wusste ich: Wir haben null Chance, hiermit die Überfahrt zu schaffen. Trotzdem stiegen wir alle ein. Es war keine Wahl, sondern der unverrückbare Wille, an der einzigen Hoffnung festzuhalten. Die Schlepper standen unter Drogen. Sie schlugen uns und befahlen uns, Gürtel auszuziehen und Jeansknöpfe abzuschneiden. Jeder halbwegs scharfe Gegenstand hätte ein fatales Loch im Gummiboot verursachen können. Auf jeder Seite nahmen 25 Menschen Platz, alle anderen in der Mitte. Es gab keine Schwimmwesten, nicht einmal für die Kinder und schwangeren Frauen. Die Schlepper schickten uns aufs Meer, ohne jemanden zum «Kapitän» zu ernennen oder uns zu informieren, wie lange die Fahrt dauern würde.

Wir saßen so eng aneinander gepfercht, dass wir uns nicht mal minim bewegen konnten, um unsere Sitzposition zu ändern. Viele von uns waren krank oder hatten Folter erlitten. Das machte das stundenlange Stillsitzen noch schlimmer. Aufstehen war extrem gefährlich, denn es brachte das Boot ins Ungleichgewicht.

Nach vier Stunden gab der kleine Motor den Geist auf. Die Wellen trugen uns in die falsche Richtung. Die Menschen fingen an, sich zu streiten. Viele Passagiere litten an psychischen Erkrankungen; die Situation überforderte sie völlig. Das Boot kam ins Wanken. Die Kinder schrien. Ich betete.

Es gelang jemandem, eine Rettungsorganisation anzurufen. Wir konnten nur hoffen, dass sie uns rechtzeitig finden würden. Damit das Gezanke nicht weiter eskalierte, wählten wir einen Chef. Wir einigten uns darauf, dass er bei Streitigkeiten eingreifen darf, ohne dafür später belangt werden zu können. Als der Chef einen Mann mit einem Schuh schlug, um einen Streit zu beenden, ließen dies alle zu.

Wir hatten keine Ahnung, wie lange wir noch auf den Wellen umherschaukeln würden. Während mich die Todesangst fast lähmte, wurden einige Passagiere hungrig. Als die Menschen hinten im Boot erfuhren, dass es vorne einen Sack mit Datteln gab, fühlten sie sich unfair behandelt und standen auf, um die Datteln zu holen. Das Boot wankte bedrohlich hin und her. Mein Freund und ich saßen vorne; wir nahmen den Sack mit Datteln und warfen ihn ins Meer. «Wer essen will, kann die Datteln holen gehen», sagte ich.

Nach vierzehn Stunden sah ich als Erster unser Rettungsschiff. Es wurde plötzlich ganz ruhig auf unserem Boot. Die Leute sangen. Wir hatten Glück. Ende August 2015 gingen wir in Italien an Land.»

Heute wohnt Meles in der Deutschschweiz, wo er eine Lehre als Fachmann Gesundheit absolviert.

(Interview: Katleen De Beukeleer, ACAT-Schweiz)